

**Nekr
Sch
75**

Nekr Sch 75

DR. HANS SCHNORF

1887 — 1939



G 1278
Dr. F. B.

GEDÄCHTNISREDE

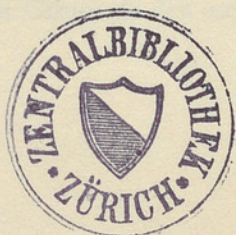
GEHALTEN BEI DER KREMATION
AM 24. OKTOBER 1939

VON

PFARRER H. MÉTRAUX

Wenn ich schaue deine Himmel,
das Werk deiner Finger,
den Mond und die Sterne,
die du hingesezt hast:
Was ist doch der Mensch,
daß du seiner gedenkest!
und des Menschen Kind,
daß du dich seiner annimmst?
Du machtest ihn wenig geringer als Engel,
mit Ehre und Hoheit kröntest du ihn.
Du setztest ihn zum Herrscher über das
Werk deiner Hände.
Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist
dein Name in allen Landen.

Psalm 8, 4—7, 10.



*Liebe Leidtragende,
verehrte Trauerversammlung!*

Mit dem Hinschied Eures Gatten und Sohnes, unseres Freundes Dr. phil. Hans Schnorf-Blankart, ist ein Mensch aus diesem Leben abberufen worden, der wohl keine Feinde hatte. Wenn das im Mangel an eigener Ueberzeugung begründet wäre, dann möchten wir nicht davon reden; weil es aber ganz in seinem Wesen verankert ist, darum dürfen wir es in tiefer Dankbarkeit tun. Solchen Dank aber würde er selber kaum für sich annehmen, sondern ihn weitergeben an den, dem er ein überaus freundliches Schicksal verdankt. Denn der liebe Entschlafene wußte es, unter welchen günstigen Bedingungen er aufwachsen und sein Lebenswerk gestalten durfte.

Da war einmal das geordnete und gepflegte Milieu des Elternhauses, das für ihn, den feinsinnigen Jungen, die denkbar günstigste Umgebung bot: sein Vater war Professor am Kantonalen Gymnasium, sein Großvater mütterlicherseits Rektor derselben Bildungsanstalt. Da war zugleich die Offenheit für die wahren Bildungswerte, für das, was den Menschen überhaupt erst zum wirklichen Menschen macht. So war für ihn der Weg einer humanistischen Bildung vorgezeichnet.

Hans Schnorf ist zeitlebens diesem Menschheitsideal treu geblieben. So hatte er einen dankbar offenen Blick für das Schöne in diesem Leben, und die geordneten Verhältnisse boten ihm Gelegenheit, sich eine gründliche und umfassende Bildung anzueignen. Germanistik und Geschichte waren seine besondern Studiengebiete: es sind diejenigen Wissenszweige, die uns ja vor allem eindringen

lassen in die Kräfte und Mächte, die unsere eigene Heimat und ihre Werte gestalten halfen.

In Heidelberg und noch, nach dem Doktorat, in Berlin verbrachte er seine Auslandssemester, während er in seiner hiesigen Studentenzeit ein eifriges und beliebtes Mitglied der Zofingia war.

Hans Schnorf ist zeitlebens diesen Gegebenheiten seiner örtlichen und geistigen Umwelt treu geblieben: sie liebend zu erforschen und damit voll würdigen zu können und damit auch ändern den Sinn und die Liebe dafür zu wecken: das wurde ihm zum Herzensbedürfnis.

Es ist wohl kein Zufall, daß er seine umfangreiche Doktordissertation — ein Buch von 300 Seiten — seinen Eltern gewidmet hat. Es mußte so sein, daß er das Thema seiner Doktorarbeit: „Sturm und Drang in der Schweiz“ eben den Kräften jener Zeitepoche unserer eigenen Kultur widmet, die ja bis in die Gegenwart unserer Zeit das Gepräge gegeben hat.

Und es mußte wohl auch so sein, daß ihn die Lokalgeschichte, die Vergangenheit seiner nächsten Umgebung, unserer Gemeinde Fluntern, ganz besonders anzog; aber auch da verstand er es seit Jahren als Verpflichtung, durch sorgfältige Studien möglichst alles Wissenswerte zusammenzutragen und damit ändern das Verständnis — und die Liebe — dafür zu öffnen. Schon vor Jahren hatte er in einer kleinern Schrift „Fluntern im Wandel der Zeiten“ dargestellt. Wir hofften alle, aus seiner Feder in einiger Zeit eine umfangreiche Gemeindechronik zu erhalten. Leider hat ihn ein allzufrüher Tod auch an diesem Plane gehindert. Der Quartierverein spricht ihm namens der ganzen Gemeinde den aufrichtigen Dank aus

für die selbstlose und wertvolle Arbeit im Dienste der Gemeinde.

Dieses liebevolle Eingehen auf das frühere Werden unserer örtlichen und geistigen Umwelt machte ihn aber keineswegs für die Gegenwart abgeschlossen und weltabgewandt. Damit hätte ja wahre humanistische Bildung ihren innersten Wert verraten. Denn wir sollen aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen lernen und so den Blick bekommen für die wahren und unvergänglichen Menschenwerte. Das scheint uns bei Hans Schnorf in bestem Sinne erfüllt zu sein. Denn er wußte um beides, um Größe und Grenze des Menschen.

Wie dankbar empfand er sein vorzügliches Elternhaus, wie war er seiner betagten Mutter, die heute um den einzigen Sohn trauert und der wir besonders, wie auch der trauernden Gattin, unsere aufrichtige Anteilnahme aussprechen möchten, ein allzeit treuer und anhänglicher Sohn! Wie sehr glücklich lebte er in seiner Ehe, die er im Jahre 1922 mit Maria Blankart geschlossen hatte! Wenn den Ehegatten auch Kinder versagt blieben, so schlossen sie sich zu einer ganz innigen Gemeinschaft zusammen, die in den Monaten des Krankseins noch ihre besondere Vertiefung, ihre höchste Weihe empfing. Gerade weil der liebe Entschlafene die Familiengemeinschaft — auch mit den Eltern und Geschwistern seiner Frau und mit seinen acht Neffen und Nichten — in vollstem Sinne bejahte, fand er in dieser tiefen Verwurzelung den besten Nährboden für sein gesamtes Wirken.

So suchte er aus diesen sehr günstigen Voraussetzungen heraus als Bevorzugter den Sinn seines Lebens zu erfüllen: ein *Mensch* zu werden in des Wortes vollstem

Sinn. Das bei ihm zu spüren, machte ihn wohl uns allen besonders lieb, die wir ihm begegnen durften. Denn er wußte nicht nur um die Größe, sondern auch um die Grenzen des Menschen. Wenn er auch darüber nicht viele Worte machte, so war ihm der Ort des Menschen im Weltganzen sehr klar. So fügte er sich mit ganz selbstverständlicher Bescheidenheit in dieses Leben ein, wollte nie hervortreten und sich wichtig machen, empfand aber all das, was seine Vorzüge ausmachte, als besondere Verpflichtung, es vermehrt und veredelt weiter zu geben. Was wir empfangen haben, bekommen wir nicht für uns allein, sondern zum Dienst an den andern.

Diesen Dienst glaubte Hans Schnorf in seiner grundbescheidenen Art wohl am besten durch das geschriebene Wort leisten zu können. Da trat das Persönliche noch mehr zurück als im eigentlichen Lehramt. Er hatte zwar auch vorübergehend an einem auswärtigen Internat und dann mehrere Jahre — auch einmal vertretungsweise für seinen Vater — am Kantonalen Gymnasium und zeitweise an der Oberrealschule als Hilfslehrer für Deutsch und Geschichte gewirkt. Seine Haupttätigkeit aber lag auf journalistischem Gebiet, wo er von 1919 bis 1934, zuletzt als Hauptredaktor, die „Zürcher Volkszeitung“ redigierte. Später trat er in den Dienst der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Wie sehr ihm aber das rein Menschliche am Herzen lag, konnten besonders die Lehrer und Schüler des Schulkreises Zürichberg aufs schönste verspüren, mit denen er als langjähriges Mitglied der Kreisschulpflege in Berührung kam. Behörde und Lehrerschaft möchten auf diesem Wege dem allzufrüh Dahingeshiedenen ihren herzlichen

Dank aussprechen für die feine und verständnisvolle Art, mit der er diese Aufgabe erfüllte.

In seinen langen Leidenswochen haben sich diese Züge seines Wesens noch vertieft. Er war ein stiller und für alle Liebe und Aufmerksamkeit dankbarer Patient. Wie freute ihn jedes Gedenken und jede Aufmerksamkeit; wie reich fühlte er sich in seiner Beziehung zu so vielen wertvollen und lieben Mitmenschen. Die letzten Lebenswochen waren durch das furchtbare Weltgeschehen sehr belastet; es erschütterte ihn im tiefsten und ließ sich mit seinem Menschheitsideal, dem er anhing und nachstrebte, nicht vereinbaren, ja es kam ihm als Verrat am Menschen vor. Wie litt er darunter, nun, wie er meinte, so unnützlich daliegen zu müssen, während überall so viel Arbeit zu leisten wäre.

Ist es uns, die wir sein stilles Krankenzimmer aufsuchten, nicht allen so ergangen, daß wir aus der Friedlosigkeit unserer Weltzeit bei ihm an den Ort des ganzen innern Friedens kamen? Ist das nicht symbolisch für uns alle: in der wahren Menschlichkeit, die um Größe und Grenze des Menschen weiß, liegt unsere wahre Bestimmung. Aus solchem Wissen bekommen wir innern Frieden, den auch äußere Friedlosigkeit nicht zerstören darf und den unsere Zeit nötiger braucht als alles andere.

So sehen wir auch das Bild des Toten: nicht hat der Tod seinen Gesichtsausdruck zerstören können. Denn mit diesem innern Frieden im Herzen bringt ja auch das Sterben keine Aenderung der innern Haltung, sondern ihre Bestätigung, ja ihre Erfüllung. Was Hans Schnorf in diesem Leben zu verwirklichen suchte: ein wahrer Mensch zu sein, das darf nun — unbeschwert von körperlicher

Schwachheit und Erdennot — in höherem Maße weitergehen. Das läßt auch Euch, liebe Hinterbliebene, über den Trennungsschmerz weg mit ihm in innerer Verbindung bleiben, weil es in diesem innern Frieden, in diesem Streben nach wahrer Menschlichkeit eine Verbindung gibt über's Grab hinaus.

So beugen wir uns im Gedenken an den Toten vor dem Herrn seines und unseres Lebens.

Wenn ich schaue deine Himmel, das Werk deiner Finger,
den Mond und die Sterne, die du hingesezt hast . . .

so mochte Hans Schnorf all das Schöne in diesem Leben dankbar erkennen und lieben.

Was ist doch der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des
Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?

so wußte Hans Schnorf um eine große Güte, die gnädig über seinem Leben wachte und ihm besonders freundliche Wege bot. Das empfand er als große Verpflichtung. Und wenn dann der Psalmsänger trotz der Kleinheit des Menschen im Kosmos vom Menschen wohl das Größte aussagt:

Du machtest ihn wenig geringer als die Engel,
mit Ehre und Hoheit kröntest du ihn.
Du setztest ihn zum Herrscher über das Werk deiner Hände . . .

so entspricht das dem, was der liebe Entschlafene in seinem ganzen Wesen glaubte und lebte.

Nun kehrt er zu seinem Ursprung zurück. Wir schauen dankbar auf seinen Weg. Und wenn wir ihn auch nicht mehr unter uns wissen dürfen, so lebt sein Bild in uns fort: zum dankbaren Gedenken und als Verpflichtung,

diesem Bild vom Menschen treu zu bleiben. Von der Größe und Grenze des Menschen zu wissen, das macht uns zu Menschen der Ordnung. Dann tragen wir unser bescheiden Teil zur Verherrlichung Gottes bei und dürfen auch in das Lob unseres Psalmwortes einstimmen:

Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Amen.

ANSPRACHE

VON

HERRN DR. EDMUND RICHNER

*Hochgeschätzte Trauerfamilie,
verehrte Trauerversammlung!*

Die Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ steht ergriffen an der Bahre ihres toten Kollegen. Schon ist ein halbes Jahr verflossen, seit unser Dr. Hans Schnorf sich unerwartet abmeldete, um eine schwere Operation zu bestehen. Und doch ist uns, als habe er erst jetzt seinen Platz in der Redaktion verlassen, den er mit so großem Pflichtbewußtsein erfüllte. Wohl wußten wir, daß die Krankheit eine schwere Geduldsprobe sein würde, doch hegten wir die zuversichtliche Hoffnung, ihn im Herbst wieder tätig unter uns zu sehen. Just in diesem Zeitpunkt hat er uns nun verlassen. Unsere Trauer ist umso größer, als wir nicht nur einen vielseitig begabten und arbeitsfreudigen Mitarbeiter, sondern einen Kollegen verlieren, den wir als Menschen verehren, ja lieben gelernt haben.

Dr. Hans Schnorf kam vom höheren Lehramt her in den Journalismus. Es waren wohl seine historischen Nei-

gungen, die ihm das Amt eines Auslandredaktors bei der nach dem Kriege gegründeten „Zürcher Volkszeitung“ begehrenswert erscheinen ließen. Hans Schnorf war nicht das, was man den geborenen Journalisten nennt. Dafür brachte er hohe Qualitäten als Redaktor mit in seine neue Tätigkeit. Das wirkte sich einmal in der sachlich fundierten und stilistisch gediegenen Art seiner außenpolitischen Uebersichten aus, die dem Leser am Wochenende ein zuverlässiges Bild vom Weltgeschehen vermittelten. Zum anderen lag ihm aber auch an der sorgfältigen und peinlich genauen Redaktion seiner Zeitung. Diese Eigenschaften erwarben ihm rasch die Sympathien und die Achtung seiner Berufskollegen, mit denen er im Zürcher Preßverein gerne zusammentraf. Als die „Zürcher Volkszeitung“ zu Ende des Jahres 1934 in einer Zeit des politischen Umbruchs ihr Erscheinen einstellte, wandte sich Dr. Hans Schnorf ganz den lokalgeschichtlichen Studien zu, die er stets mit besonderer Liebe betreibt hatte.

Bald jedoch trat eine neue journalistische Aufgabe an ihn heran. Die „Neue Zürcher Zeitung“ suchte sich seit dem Jahre 1936 seine wertvolle Arbeitskraft und Redaktionserfahrung zu sichern. Hier war es die Inlandredaktion, die ihn mit redaktionellen Aufgaben betraute. Dank seiner engen Verbundenheit mit Zürich und seiner politischen Tradition, dank aber auch seinem klaren politischen Blick fand er sich rasch im neuen Aufgabenkreis zu recht. Neben der vielseitigen, oft aufreibenden Redaktionsarbeit, die seiner hier wartete, stellte er auch seine stilgewandte Feder in den Dienst der „N. Z. Z.“ Auch hier nahm er stets eifrig die Gelegenheit wahr, sich mit

der zürcherischen Vergangenheit zu befassen, sei es in eigenen, wertvollen Beiträgen, sei es durch Buchbesprechungen, arbeitete er doch nebenbei unverdrossen an der breitangelegten Chronik von Fluntern. Als Kollege war Hans Schnorf schon seiner steten Dienstbereitschaft und seines verständnisvollen Eingehens auf die Notwendigkeiten einer großen Tageszeitung wegen in allen Redaktionsabteilungen hochgeschätzt. Seine bescheidene, zurückhaltende und doch wieder aufgeschlossene und teilnehmende Art trug ihm viel Zuneigung und Verehrung ein. Seit 1937 war Dr. Schnorf ständig auf der Inlandredaktion der „N. Z. Z.“ tätig, bis im Frühjahr 1939 der jähe, ebenso unerwartete, wie schmerzliche Unterbruch eintrat.

Wenn man den kranken Kollegen besuchte, so sprach er nie von den schweren Leiden, die ihm auferlegt waren; sein Sinnen weilte vielmehr bei der ihm lieb gewordenen Arbeit. Es war für ihn schmerzlich, gerade in der Zeit, da seine nächsten Kollegen durch die Landesausstellung eine starke zusätzliche Inanspruchnahme erfuhren, der Zeitung fernbleiben zu müssen. Sobald es ihm vorübergehend etwas besser ging, schickte er der Redaktion wieder eine Buchbesprechung. Es sollte sein letzter Beitrag sein.

Bei der Neuen Zürcher Zeitung und darüber hinaus bei seinen Zürcher Berufskollegen wird Dr. Hans Schnorf in der Erinnerung weiterleben als ein Berufskollege edelster Prägung.

Verehrte Trauerversammlung! Gestatten Sie mir noch ein Dankeswort anzufügen im Namen der Freisinnigen Partei Zürich 7, mit der Dr. Hans Schnorf jahrzehnte-

lang in treuer Mitarbeit verbunden war. In der Freisinnigen Partei fand Dr. Schnorf nicht nur seine politischen Gesinnungsfreunde. Der Kreispartei 7 war er als Fluntermann besonders zugetan, auch weil sie ihm mit Freuden Gelegenheit gab, als Kreisschulpfleger sein Verständnis und seine Liebe für die Schule nutzbringend anzuwenden. Es war ein Genuß, mit ihm über seine feinsinnigen Beobachtungen bei Schulbesuchen zu plaudern. Wo ihn die Partei rief, da leistete er stets willig Gefolgschaft. Seit vier Jahren war er der umsichtige 1. Aktuar der Freisinnigen Partei Zürich 7.

Im Namen der Partei spreche ich der Trauerfamilie das herzlichste Beileid aus. Der Frohmut, die Hilfsbereitschaft und die Gesinnungstreue von Dr. Hans Schnorf werden bei uns unvergessen bleiben.

GEDENKWORT

IM NAMEN DER FREUNDE

VON

FRITZ HUNZIKER

Mit den Angehörigen, deren hingebendste Sorge und Liebe leider das fliehende Leben nicht zu bannen vermochte, trauert — erschüttert ob des grausamen Geschicks, das hier gewaltet — ein großer Kreis von Freunden um den Entschlafenen. Denn Hans Schnorf hatte viele Freunde, und er hatte — ich möchte das schöne Zeugnis des Geistlichen wiederholen — keinen Feind!

Wenn ich hier den Gefühlen dieses Freundeskreises schlichten Ausdruck verleihe, so darf und will ich das aus einer Verbundenheit von über drei Jahrzehnten tun, einer Verbundenheit, die nie auch nur durch den leisesten Schatten getrübt wurde. Wir haben in dieser langen Zeit manche frohe und ernste Stunde erlebt, und wir haben manchen Gang zusammen getan; heute ist es der letzte und schwerste!

Hans Schnorf hatte eine eigene Gabe, Freundschaft zu üben: Schon in den obern Klassen des Gymnasiums, das er von 1900—1906 besuchte, schloß er sich mit manchen seiner Kameraden enger zusammen und knüpfte Be-

ziehungen an, die er getreulich durch die Mannesjahre hindurch pflegte. Dem Geschwisterlosen mochte es Bedürfnis und Bereicherung sein, sich mit andern jungen Menschen zusammenzutun, und zwar aus sicherem Instinkt heraus mit solchen, die seinem feingearbeteten, allem Rohen und Brutalen abholden Wesen entsprachen.

Solches Bestreben führte ihn 1906 auch in die Sektion Zürich des schweizerischen Zofingervereins, dessen Devisen „PATRIA, AMICITIA, SCIENTIA“ ihn begeisterten: er hat in ihrem Geiste durch 33 Jahre hindurch gewirkt und ihnen vorbildliche Treue gehalten. Hier im Kreise seiner Farbenbrüder lebte er neben dem gewissenhaft betriebenen Studium ein frohes Studentenleben: im Grunde seines Wesens immer irgendwie ein bißchen Romantiker, hatte er einen empfänglichen Sinn für studentische Form und studentischen Brauch. Unser Freund hatte in jenen Jahren etwas Mitreißendes, Strahlendes, dessen man heute mit doppelter Wehmut gedenkt. Damals formten sich auch — bei Scherz und Ernst — die Freundschaften, die ihn manchem nahebrachten und die er bis in die jüngste Zeit freudig und sorglich hegte. Er gehörte wohl, ohne sich irgendwie aufzudrängen, in der Zofingia wie nachher im Verband der Altzofinger zu den beliebtesten und volkstümlichsten Mitgliedern.

Mancher seiner Freunde hat sich wohl dann und wann im Stillen gefragt, wie der schlichte und bescheidene Mensch, der Hans Schnorf stets war, eine derartige Wirkung ausüben konnte. Ihm eignete ja kein mitreißendes Temperament, keine imperative Kraft, keine faszinierende Rednergabe; er suchte weder mit Worten noch mit Taten zu blenden, und er wollte nie mehr, sondern eher weniger

sein, als er wirklich war. Aber diese Wirkung war da, und sie wurde in jedem ihm vertrauten Kreise spürbar, mochte es sich um die Klassenkameraden, die Zofingerfreunde oder die Mitzünfter zur Meise handeln, in deren Reihen er als guter Zünfter gerne weilte. Sie beruhte nach meinem Empfinden zunächst auf seiner ausgeprägt humanistischen Geisteskultur, bei tüchtigen Lehrern erworben und in lebendiger Anteilnahme an allem Geistigen und Künstlerischen sorglich gepflegt und vertieft. Dazu gesellte sich eine festverwurzelte, gegen jede Anfechtung gefeite zürcherische und schweizerische Gesinnung. Diese Gaben des Geistes und der Gesinnung waren eingebettet in den menschlichen Untergrund einer reichen Güte und Gemühtiefe sowie einer unverbrüchlichen Treue, Offenheit und Geradheit. Und alles war umgoldet von einem schalkhaften, nie verletzenden Humor, den unser Freund gelegentlich auch in entzückende Reime zu kleiden wußte. Der gleiche Humor ließ ihn still und tapfer Enttäuschungen tragen, an denen es seinem Leben nicht fehlte.

Ich glaube die Gesamtwirkung aller dieser guten Kräfte nicht schöner und treffender zusammenfassen zu können als mit dem leicht umgeformten Wort Conrad Ferdinand Meyers: Es ging von dem Freunde „ein stilles, warmes Leuchten“ aus auf alle, die ihm nahe sein durften. Dieses Leuchten ist erloschen, und für jeden von uns ist damit das Dasein um ein gut Teil Wärme, Glanz und Sonne ärmer geworden. Das trifft in der düstern Gegenwart doppelt schwer!

In den dunkeln Stunden, da uns Gewißheit wurde, daß wir Hans Schnorf verlieren müßten, trieb es mich, im

letzten Teil von Schillers „Wallenstein“ zu blättern. Der Heimgegangene liebte dieses Werk besonders. Dort hebt die ergreifende Totenklage Wallensteins um Max Piccolomini an, und dort prangen im ewigen Glanz der Dichtersprache die Worte:

„Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt!“

Solche Freundschaft — im edeln Sinne des unvergänglichen Schillerwortes — hast Du, lieber Hans Schnorf, uns allen und vor allem auch mir gehalten! Ich weiß, daß Du dieses Urteil in Deiner Bescheidenheit mit leisem Lächeln abgewehrt hättest. Aber es war so, und das wollen wir Freunde, wir Zofingerfreunde zumal, an diesem Ort und zu dieser Stunde noch einmal eindringlich bezeugen. Wir danken Dir für diese warme und echte Freundschaft. Wir wollen sie als kostbares Erbe tief in unsern Herzen weitertragen, und wir wollen Dich nie vergessen!
